

## **Vorstellung des Gedenkbuchs für die im Rahmen der nationalsozialistischen Vernichtungsaktionen ermordeten Patientinnen und Patienten der Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt Bedburg-Hau in der LVR-Klinik Bedburg-Hau**

Ansprache von Dr. Friedrich Leidinger (Landschaftsverband Rheinland) am 27.01.2009

---

Zur heutigen Gedenkveranstaltung übermittele ich Ihnen die Grüße des LVR-Direktors, Herrn Harry K. Voigtsberger und der Dezernentin, Frau Ulrike Lubek.

1996 hat der Bundespräsident Roman Herzog den 27. Januar zum Gedenktag für alle Opfer des NS-Terrors bestimmt. Dieser Tag geht zurück auf die Befreiung des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz heute vor 64 Jahren. An jenem 27. Januar 1945 vormittags erreichten Panzertruppen der I. Ukrainischen Front die schneebedeckte Ebene zwischen den Flüssen Weichsel und Sola und besetzten das Lager Monowitz. Für 600 – nach anderen Angaben 850 - Gefangene war das der Moment der Befreiung. Aber niemand hatte die Kraft, sich über die Rettung zu freuen. Nur kranke, geschundene, ausgemergelte und entkräftete Menschen hatten die Deutschen zurückgelassen; trotz sofortiger medizinischer Hilfe starben in den Folgetagen noch 200 von ihnen. Am Nachmittag erreichten die Soldaten das Stammlager Auschwitz-Birkenau. In den Baracken und in den Ruinen der gesprengten Bunker fanden sie 5.800 Gefangene, darunter 4.000 Frauen und 60 Kinder. Sie sahen so erbärmlich aus, dass die Kameraleute des Dokumentarfilmteams ihre Apparate nicht auspackten, weil sie es nicht über sich brachten, dieses Elend zu filmen. Das Leiden und Sterben der Menschen in Auschwitz wurde zum Symbol für die deutschen Verbrechen im Nationalsozialismus.

Es hat lange gedauert, bis die Deutschen sich der Opfer dieser Verbrechen erinnert haben. Und noch länger hat es gedauert, bis wir bereit waren, aller Opfer zu gedenken. Denn die ersten Opfer des Regimes waren Außenseiter, Kranke und Behinderte; und sie blieben auch nach dem Ende der Diktatur Außenseiter, denen niemand besondere Beachtung schenken wollte.

Wer waren diese Menschen? Es waren Frauen wie die pensionierte Kunstlehrerin Dorothea Buck, die heute 90-jährig in Hamburg lebt, eine sensible, wache und ungemein warmherzige, mütterliche Frau, die in ihrer Jugend in eine psychotische Krise geriet, in einem Krankenhaus in Bethel Hilfe suchte und als „Erbkranke“ zwangsweise unfruchtbar gemacht wurde. Sie konnte ihr Leben retten, aber sie konnte nie Kinder haben, die ihr im Alter hätten beistehen können. Oder die Malerin Elfriede Lohse-Wächtler, die nach einer gescheiterten Ehe an Schizophrenie erkrankte. Ihre Bilder wurden als „entartete Kunst“ zerstört; sie wurde entmündigt und zwangsweise sterilisiert und im Alter von 40 Jahren in der Anstalt Pirna-Sonnenstein bei Dresden mit Giftgas ermordet wurde. Oder Ludwig S., ein junger Mann, der aus Angst vor dem Krieg einen Nervenzusammenbruch hatte, ausgemustert wurde, und über die Anstalt in Langenfeld nach Hadamar in die Gaskammer deportiert wurde. Seine Familie hatte noch über 40 Jahre danach Angst, jemand könnte davon erfahren.

Und eben Anna Lehnkering, eine hübsche junge Frau, die wegen Lernschwierigkeiten keinen Beruf erlernt hatte und bei ihrer inzwischen in Not geratenen Mutter lebte. Wir wissen nicht, warum sie 1936 nach Bedburg-Hau kam, da war sie bereits zwangssterilisiert. Am 6. März 1940 wurde sie mit einem Sonderzug zusammen mit 455 anderen Kranken von Bedburg-Hau in das 700 km entfernte Grafeneck deportiert und wohl am darauf folgenden Tag in der Gaskammer ermordet. Dieser Sonderzug fiel aus dem Rahmen. Eigentlich war die Ermordung von etwa 6.000 Kranken der Rheinprovinz erst zu einem späteren Zeitpunkt und an einem anderen Ort, im hessischen Hadamar geplant, und eigentlich erfolgte der Abtransport der Todgeweihten mit Bussen, aber da offenbar für den bevorstehenden deutschen Angriff auf die Niederlande Lazarettraum in Bedburg-Hau zu schaffen war, wurde kurzentschlossen ein vorgezogener Todestransport nach Grafeneck organisiert.

Mindestens 350.000 Menschen sind zwischen 1934 bis 1945 aufgrund des Erbgesundheitsgesetzes zwangsweise sterilisiert worden, Tausende sind an den Folgen der Operation gestorben. Mindestens 250.000 kranke und behinderte Menschen sind während des Krieges mit Gas erstickt, mit Medikamenten vergiftet, mit Pistolen erschossen, mit Spaten und Knüppeln erschlagen, mit Entzug von Nahrung, Fürsorge und Pflege zu Tode gebracht worden.

Über alle diese Verbrechen legte sich rasch der Schleier des Verdrängens und Verschweigens.

Die Mörder setzten nach dem Krieg fast ausnahmslos ihre Karrieren als Ärzte unbehelligt fort. Sie praktizierten als Haus- und Fachärzte, sie übernahmen Lehrstühle und Klinikleitungen, sie gründeten Institute und bildeten andere Ärzte aus. Von einigen wissen wir, dass sie ein krankhaft reines Gewissen hatten. Von Einsicht und Reue haben wir nie gehört.

Die Überlebenden der Nazi-„Euthanasie“, sie bevölkerten bald wieder die chronischen Abteilungen der psychiatrischen Anstalten. Wer als „Erbkranke“ für die erlittene Zwangssterilisierung Entschädigung verlangte, geriet oft an denselben Gutachter, der Jahre zuvor seine Ver-

stümmelung veranlasst hatte. Die Opfer und ihre Angehörigen waren auch im demokratischen Deutschland ausgegrenzt. Geistig behinderte und psychisch kranke Menschen lebten unter elenden und unmenschlichen Bedingungen, ihrer bürgerlichen Freiheiten beraubt und ohne angemessene Hilfe, stellte 1975 die Enquête-Kommission des Bundestages fest. Da lag der Krieg bereits drei Jahrzehnte zurück und wir lebten in einer Wohlstandsgesellschaft.

Noch war niemand bereit, das Schweigen zu brechen. Erst musste die Ausgrenzung von kranken und störenden Menschen in Frage gestellt werden. Erst musste sich die Erkenntnis durchsetzen, dass ihre Aufbewahrung in großen Einrichtungen, fernab der gesellschaftlichen Wirklichkeit, fernab ihrer Angehörigen und Freunde, und ohne die Möglichkeit einer individuellen Lebensgestaltung ein Verstoß gegen fundamentale Grundsätze der Menschlichkeit, ein Verstoß gegen die Menschenwürde schlechthin ist.

Mit der Psychiatriereform geriet auch das Schicksal dieser Menschen in der NS-Zeit in das Blickfeld.

1983 veröffentlichten die Pflegedirektoren der Landeskrankenhäuser Düren und Langenfeld, Hendrik Graf und Rudolf Styrnal, die „Geschichte des Pflegepersonals in der Provinzial Heil- und Pflegeanstalt Galkhausen (heute Langenfeld) in den Jahren 1933 – 1945. Galkhausen spielte damals als eine von zwei sog. „Zwischenanstalten“ der Rheinprovinz eine Schlüsselrolle bei der Deportation psychisch kranker und behinderter Menschen aus den Provinzialanstalten – also auch aus Bedburg-Hau - in Tötungsanstalten. Zeitzeugen berichteten erstmals von ihrer Rolle, als sie die Todestransporte der Patienten begleiteten.

1985 organisierte die LVR-Klinik Langenfeld als erste Einrichtung in Deutschland eine mehrwöchige Ausstellung zur Geschichte der Klinik während der Zeit des Nationalsozialismus. Danach wurde die Ausstellung für mehrere Wochen im Foyer des Landeshauses, der Zentralverwaltung des Landschaftsverbandes in Köln gezeigt.

1989 beschloss die Landschaftsversammlung die systematische Erforschung und Sicherung des in den Kliniken und der Verwaltung noch vorhandenen Archivmaterials. Im Rahmen dieses Projektes wurden Zeitzeugen befragt und Dokumente in den Kliniken und in anderen Archiven gesichert und ausgewertet und auf diese Weise für eine wissenschaftliche Tätigkeit zugänglich gemacht. Im ehemaligen Haus 5, dem ehemaligen „Bewahrhaus“ der LVR-Klinik Düren entstand ein Gedenkort mit einer Dauerausstellung, die die Entwicklung der Psychiatrie im Nationalsozialismus und die Situation in den Rheinischen Provinzialanstalten in allgemeinverständlicher Form thematisiert. 1994 wurde das Projekt mit dem Film „Transport in den Tod“ abgeschlossen, der gemeinsam mit dem Medienzentrum Rheinland produziert wurde. Große Teile dieses Films wurden in Bedburg-Hau gedreht.

In Bedburg-Hau untersuchte Dr. Ludwig Hermeler, der in den 1990er Jahren als Arzt in der Klinik arbeitete, die Geschichte der Anstalt während der Zeit der NS-Diktatur in einer wissenschaftlichen Dissertation. Er wurde in seiner Forschungsarbeit durch das Archiv des Landschaftsverbandes unterstützt. Am 27. Januar 2004 hat Herr Dr. Hermeler anlässlich des Gedenktages für die Opfer des Nationalsozialismus auf der zentralen Gedenkveranstaltung des Landschaftsverbandes Rheinland in Köln vor Mitgliedern der politischen Vertretung und der Verwaltung aus seinem Buch vorgetragen.

Im Unterschied zu den vorhergehenden Jahren, als die Ereignisse unter der NS-Diktatur verschwiegen oder höchstens als „schreckliche Zeit“ in einem Nebensatz erwähnt wurden, haben sich Publikationen und Gedenkbücher – z. B. aus Anlass der Klinik-Jubiläen in Düren und in Düsseldorf – in den letzten 30 Jahren ausführlich mit der Psychiatriegeschichte im Nationalsozialismus beschäftigt. In nahezu allen Kliniken - auch hier in Bedburg-Hau - erinnern inzwischen Mahnmale an die Opfer der NS-Psychiatrie.

Indessen müssen wir uns kritisch fragen, ob wir Nachgeborene damit schon unserer Verantwortung für diese Opfer gerecht geworden sind. Denn waren nicht alle diese Menschen in der Obhut von Einrichtungen, die heute unser Arbeitsplatz sind? Waren es nicht Beamte des rheinischen Provinzialverbandes, die – sicher auf staatliche Anordnung – ihre Verschleppung in die Tötungsanstalten Grafeneck und Hadamar oder mit unbekanntem Ziel in den Osten vorgenommen haben? Hätte der Landschaftsverband Rheinland, als er die Rechtsnachfolge des Provinzialverbandes antrat und seine Einrichtungen übernahm, nicht allen Grund gehabt, Nachforschungen zu betreiben, um das Schicksal dieser Menschen aufzuklären? Aber nichts dergleichen geschah. Die Opfer blieben eine abstrakte Größe, sie hatten kein Gesicht und keinen Namen. Ihre Angehörigen blieben im Schatten, oft so beschämt, dass sie die Umstände des Todes ihrer lieben Verwandten verschwiegen.

Der heutige Tag führt uns unsere Versäumnisse eindrücklich vor Augen. Erst heute nämlich schicken wir uns an, wenigstens einem Teil der ermordeten und namenlos an unbekanntem Ort bestatteten Menschen wieder einen symbolischen Platz unter uns zu geben und ihrer persönlich zu gedenken.

Seit ihrem Amtsantritt als Ärztliche Direktorin der LVR Klinik Bedburg-Hau vor knapp 3 Jahren hat Frau Dr. Marie Brill sich in besonderer Weise der Verpflichtung angenommen, die das schreckliche Erbe der Psychiatrie uns auflädt. Sie griff die Anregung von Angehörigen und von Bürgern auf und sorgte für die Erstellung einer Opferliste und eines Gedenkbuchs aus den noch vorhandenen Archivakten. Mit dem Gedenkbuch, das ab heute in der Klinik den Angehörigen und Hinterbliebenen zur Verfügung steht, sollen die Namen der Opfer wieder aufgerufen werden, nach Jahrzehnten des Schweigens zum ersten Mal. Als erste LVR-Klinik pflegt die Klinik in Bedburg-Hau damit die persönliche Erinnerung an die Opfer.

Wir müssen diese Menschen aus der Anonymität ihres Todes herausholen, sie als Personen mit einem Namen und einer Geschichte ansprechen! Das ist unsere Antwort auf die Niederracht der Mörder, die ihnen nicht nur das Leben genommen, sondern auch Ehre, Würde und Persönlichkeit abgesprochen haben. Es ist ein später Respekt, den wir ihnen und ihren Angehörigen und Hinterbliebenen schuldig sind.

Der Klinikleitung und allen Mitwirkenden an diesem Projekt möchte ich als Vertreter des Klinikträgers meinen Dank und meine Anerkennung für ihren Mut und ihr Engagement aussprechen. 2 Jahre lang hat Frau Franziska Poppe die Archive ausgewertet und eine Liste mit den Namen von insgesamt 2.832 deportierten Patienten erstellen können; für 301 Männer und 320 Frauen konnte das präzise Sterbedatum und Sterbeort ermittelt werden. Bei ihrer Arbeit wurde Frau Poppe von Herrn Dr. Wolfgang Schaffer von der Archivberatungsstelle Rheinland und Herrn Dr. Hermeler unterstützt.

Besonderer Dank gilt Frau Sigrid Falkenstein, einer Nichte der Anna Lehnkering, die uns auf das Schicksal ihrer Tante aufmerksam gemacht hat, die vor 69 Jahren von hier aus in den Tod geschickt wurde. Ebenso sind wir Herrn Heinz Oberbanscheidt dankbar, der das Anliegen der Angehörigen der Ermordeten mit bürgerlichem Engagement unterstützt hat.

Vor 3 Jahren hat die Rösrather Künstlerin Ulrike Oeter im Kunstlabor Ar-Toll in der Installation „Aennes letzte Reise“ das Schicksal der Anna Lehnkering verarbeitet. Das Werk wurde inzwischen von Frau Dr. Brill angekauft und bildet nun einen Teil des Erinnerungsortes der Klinik. Auch dafür möchte ich allen Beteiligten, vor allem aber der Künstlerin herzlich danken.

Und schließlich bedanke ich mich bei Herrn Thomas Stöckle, dem Leiter der Gedenkstätte Grafeneck, der gleich seinen Vortrag halten wird. Das Gedenkbuch aus Grafeneck war Vorbild für das Projekt in Bedburg-Hau.

Der verantwortliche Umgang mit der Vergangenheit unserer Kliniken ist eine schwierige Herausforderung für uns alle. Das genaue Hinzusehen schmerzt und ist oft kaum erträglich. Aber wie wollen wir, die wir heute in der Psychiatrie arbeiten, Verantwortung für unseren Dienst an schwachen und hilfsbedürftigen Menschen übernehmen, wenn wir uns der Verantwortung für diese Vergangenheit nicht stellen wollen? Wie wollen wir das Vertrauen erwerben, das die Kranken und ihre Angehörigen, das die ganze Gesellschaft zu Recht von uns einfordert? Ohne die lebendige Erinnerung an die Opfer der NS-Psychiatrie finden wir für die Psychiatrie nach Auschwitz kein Maß und keine Orientierung. Das ist die Lehre dieses Tages für uns.

1989 stand eine Gruppe von Psychiatern aus Polen und aus Deutschland in Poznań, in Polen, vor dem eisernen Tor eines Munitionsbunkers des Forts 7 der ehemaligen Befestigungsanlagen aus der preußischen Zeit. In diesem Bunker wurden im Oktober 1939 von der deutschen Besatzungsmacht 45 kranke Männer und Frauen aus der Nervenklinik Owińsk mit Giftgas erstickt. Es war die erste als Experiment gedachte industrielle Massentötung mit Giftgas, der erste Schritt zum Holocaust. 50 Jahre später sprach unser greiser polnischer Kollege, Dr. Jaroszewski, der als junger Arzt 1939 den Abtransport dieser Kranken aus einem Versteck beobachtet hatte, zu uns:

„Ich erkühne mich, hier an dieser Stelle, die Schatten der hier und woanders ermordeten teuren Patienten anzurufen, die jetzt gewiss mit uns hier sind...“

Lassen sie auch uns den Toten jetzt sagen, dass wir uns nicht vor ihrem Schicksal verschließen, dass unsere Ohren für ihre Stimmen offen sind, dass wir mit unserem Geist und mit unseren Herzen jetzt bei Ihnen sind.

F. Leidinger, 27. Januar 2009